

## Das Epos.

Wieland. Bachariä. Thümmel. Uringer Nicolay.



Es ist wohl keine Dichtungsart in der neueren deutschen Poesie weniger angebauet worden, als gerade das Epos und unter den geringen Versuchen, die man gemacht hat, dasselbe auszubilden, sind nur wenige, welche Anspruch auf den Werth der Klassicität machen können. — Der Grund dieser Erscheinung ist wohl ein doppelter, und zwar liegt der eine zunächst in den bürgerlichen und politischen Entwicklungen Deutschlands, indem das Epos und mit ihm das Drama vor allen anderen Dichtungsarten von der objectiven Anschauung des Dichters ausgehen soll; er soll das Leben schildern, wie es sich ihm in allen seinen Farben und Formen als das Gesamteigenthum des Volkes darstellt; und dies kann aber offenbar nur in einem Staate geschehen, wo sich ein wahrhaftes freies und kräftiges Volksleben entfaltet hat. Wo dies aber nicht der Fall ist, wo ein jeder Einzelne auf sich selbst und seine eigene Individualität beschränkt ist und sich höchstens in den gewöhnlichen beschränkten Grenzen der Gesellschaft bewegt, da wird auch der Geist des Dichters, sich selbst unbewußt, von jenen großartigen Gedanken ab und zur lyrischen Poesie hingezogen, und darum haben unsre Dichter auch gerade in dieser Gattung der Poesie so vieles Schöne, von anderen Nationen Bewunderetes geleistet, während unsre Dramen- und Heldengedichte, nie die Höhe dergleichen Arbeiten der Griechen, der Italiener des Mittelalters, der Engländer und Franzosen erreicht haben; denn wenn auch Göthe und Schiller insbesondere das Drama in künstlerischer Beziehung auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit hoben, so fehlt ihnen doch jenes innerliche Leben, welches ihre Werke zum Allgemeingut des Volkes hätte machen müssen, und welches wie besonders bei Shakspeare in kräftigster Vollendung hervortreten sehn. Früher dagegen, im Mittelalter, wo sich trotz der engejogten Schranken der verschiedenen Stände, ein frischeres Volksleben in Deutschland

regte, und die Religion ein allgemein versöhnendes Princip in diese einander feindlichen Elemente des Staats- und Volksleben hineinbrachte, sahen wir das Epos in herrlicher Vollkommenheit blühen, ein Zeichen daß es auch der deutschen Poesie nicht an epischem Talente fehlt.

Der andere Grund, welcher ebenfalls der Entwicklung des Epos in der neueren Literatur hindernd entgegen tritt, ist der Mangel eines ihm vollständig entsprechenden und dem Volke genügenden Versmaases. Man hat zwar versucht den Hexameter zu benuhen, man hat zum Nibelungen-Versmaase seine Zuflucht genommen, Rückert und Freiligrath haben den Alexandriner in Aufnahme zu bringen gesucht, aber grade dies Streben etwas Neues und Passendes zu finden, spricht mehr als die längste kritische Abhandlung dafür, daß wir das Richtige noch nicht haben. Aber dennoch ist dieser Grund weit weniger bedeutend als der Erstere, denn mit dem wahren wirklichen Bedürfnisse des Epos wird sich auch die Form finden, die uns bis jetzt noch mangelt.

Julius Friedrich Wilhelm Sachariä, wurde geb. den 1. Mai 1726, und starb als Canonikus und Professor zu Braunschweig, den 30. Januar 1777. Er studirte von 1743 an zu Leipzig die Rechte, beschäftigte sich aber fast ausschließlich mit der schönen Literatur und der Dichtkunst. Durch das Beispiel seines Vaters, eines Rechtsgelehrten, der ein beliebter Gelegenheitsdichter war, veranlaßt, hatte er sich frühzeitig als Dichter versucht. Sein erstes größeres Werk war: Der Kenonmisch, ein homisches Heldengedicht, das erste dieser Art in Deutschland; es ist eine Nachahmung von Boileau und Pope, hat aber viel Unvollkommenheiten. Der Beifall mit welchem dieses Gedicht aufgenommen wurde, ermunterte ihn in dieser Gattung fortzufahren, und so entstanden nach und nach seine anderen homischen Heldengedichte. Nicht ohne Glück versuchte er sich auch in der beschreibenden Dichtkunst, und gab auch Erzählungen und Fabeln heraus, auch Lieder, die er selbst componirte.

Die ersten Versuche der neueren Literatur, dem Epos eine Bahn zu brechen, können daher als ziemlich verunglückt gelten, auch hatten sie sich größtentheils nur auf das homische Heldengedicht erstreckt, worin Koss, Giseke und auch Pfeffel noch das Beste leisteten. Theils waren die Dichter auch in der Wahl ihres Stoffes nicht eben glücklich gewesen, wie Godmer und selbst Klopstock, und von diesen Seiden geleitet, hatte auch Wieland Anfangs den Epos im religiösen Sinne aufgefaßt. So schrieb er sein erstes episches Gedicht, „der geprüfte Abraham“ und auch seine Psalmen und drei Hymnen, welche er dichtete verriethen das Hinneigen zum Religiösen, welches ihm auch wohl auf der Schule zu Klosterbergen bei Magdeburg, die er von seinem vierzehnten Jahre ab besuchte, überkommen war, obgleich auch Godmer's Vorgang und dessen Lehre aus diesem Gedichte vollständig zu erkennen sind. In dessen richtete sich seine echt poetische Natur bald genug aus dieser falschen Richtung empor, und hatte schon früh die Lectüre von Voltaire und D'Argens den jungen Mann interessirt, so schloß er sich nach jenen Versuchen, die ebenfalls seine Ansprüche nicht befriedigten, wieder den Franzosen an und unstreitbar verdankt man dem Studium derselben einen großen Theil der Anmuth und Leichtigkeit der Sprache, die wir in seinen Werken bewundern. Und in der That sind die Verdienste Wieland's in dieser Hinsicht weit bedeutender als man sie sonst zu schätzen pflegt. Klopstock und dessen Nachahmer hatten sich zu einer steifen Geziertheit des Versbau's hingeneigt und besonders als am Reim ganz überflüssig, verworfen. Wieland dagegen zeigte auch seinen Gegnern wie ungerecht der Vorwurf sei, der sie der deutschen Sprache gemacht, der sie Armuth an Reimen vorgeworfen, indem er zuerst die unendliche Mannichsalligkeit derselben hinlänglich darthat. Freilich ging er mit dieser oft etwas zu leicht um, und wenn es ihm gerade an einem Reim fehlte, so kam es ihm nicht darauf an, sich einen auf die kürzeste Weise anzuschaffen, indem er sich neue Wortsehnungen erlaubte, z. B. im Oberon im 2ten Buch:

„So schwebt sie zwischen Angst und Hoffen,  
Es kann nicht möglich sein, er hat sich nur verlossen.“

— Außerdem gebietet ihm auch der Ruhm wirklich epische Stoffe eingeführt zu haben, welche er sich aus der anmuthigen Sagenwelt des frühesten Mittelalters schöpft. Freilich ist ihm auch wieder und das nicht mit Unrecht, mancher Vorwurf gemacht worden, und besonders ist es der, daß er die lockere üppige Frivolität der damaligen französischen Poesie in das Deutsche hinübertrug,

was zu jener Zeit noch mit um so größerer Strenge gerügt wurde, als Klopstock's streng sittlicher Ernst einst jede muthwillige Laune und den Witz und Humor aus der deutschen Poesie fast ganz vertrieben hatte. —

Geboren wurde Christoph Martin Wieland am 5. September 1733 zu Oberholzheim bei Sibirach, wo sein Vater Obersparrer war, der zuerst den Grund zu der wissenschaftlichen Bildung des Knaben legte und ihn dann wie schon gesagt in die Erziehungsanstalt, Kloster Bergen, schickte. Von dort bezog er 1750 die Universität Tübingen, um dort die Rechte zu studiren. Zwei Jahre verweilte er dort und begab sich dann, einer Einladung Bodmer's folgend zu diesem nach der Schweiz, wo er bis zum Jahre 1760 blieb und dann in seine Vaterstadt zurückkehrte, wo er zum Kammer-Direktor ernannt wurde. Im Jahre 1769 wurde er auf Verwendung seines Gönners, des Freiherrn von Dalberg, als Professor an die Universität Erfurt berufen, welche Stelle er nur mit dem ehrenvollen Berufe verlauschte, die Erziehung der Söhne des verstorbenen Herzogs von Weimar zu übernehmen. In dieser Stellung fand er die erwünschte Ruhe, in welcher er sich der Poesie ganz angeheft hingeben konnte. Nachdem er in Weimar dieser Pflicht genügt, lebte er zwar einige Zeit auf seinem Gute Osmannstädt, kehrte aber bald wieder nach Weimar zurück, dessen Aufenthalt ihm so lieb und werth geworden war, daß er sich nur mit seinem Tode von ihm trennte, der den 20. Januar 1813 erfolgte. Seine vielen Werke und die übrigen Richtungen der Poesie, in welcher er thätig war, näher anzugeben, würde hier zu weit führen und wir gehen daher gleich zu denjenigen Männern über, auf welche Wieland's Einfluß unverkennbar gewirkt hat.

Hier finden wir zunächst Moriz August Thümmel, am 27. Mai 1759 auf dem Rittergute Schönberg bei Leipzig geboren, er bezog 1756 die Universität Leipzig, wo er sich durch den Umgang mit Sellert, Weisse, Rabener und Kleist bildete. Später trat er als Kammerjunker in die Dienste des Erbprinzen, nachmaligen Herzogs Ernst Friedrich von Sachsen Coburg, der ihn bei seinem Regierungsantritt zum Geheimrath und endlich zum Minister ernannte. Er legte dieses Amt indessen schon 1783 nieder und lebte als Privatmann, theils auf seinem Gute, theils in Coburg, wo er am 16. Oktober 1817 starb. Das erste größere Werk, welches Thümmel der Oeffentlichkeit übergab, war ein homisches Heldengedicht in Prosa, Wilhelmine oder der gewählte Pedant, der dann in Versen die Inoculation der Liebe folgte, in welchem Wieland's Einfluß deutlich hervortritt. Dasjenige Werk, wodurch er sich indessen vorzugsweise berühmt gemacht hat, ist seine „Reise in das mittägliche Frankreich“, welches nicht ohne jahrelange Unterbrechung von 1791 bis 1805 in zehn Bänden erschienen ist und eine Fülle der mannichfaltigsten Beobachtungen, Situationen, Gefühle und Schilderungen enthält, welche bald mit gemüthvollen, tiefem Ernst, bald mit anmüthiger Spielerei, bald mit zügellosem Muthwillen ausgeführt sind. Thümmel's Werke zeichnen sich übrigens durch eine sehr sorgfältige Sprache aus, indem er daran gewöhnt war, nach dem Urtheile seiner Freunde so lange zu feilen und zu ändern, bis er die möglichst polirte Form gefunden zu haben glaubte. Lichtenberg sagt von ihm an einer Stelle: „Man sagt, Boileau habe seinen zweiten Vers immer zuletzt gemacht; Thümmel ist weiter gegangen. Er machte erst den dritten, dann den zweiten und dann den fünften, oder er hat sie, welches mir wahrscheinlicher ist, wie ein Schöpfer alle zugleich gemacht.“

Nach Thümmel ist hier Johann Baptist von Alxinger zu nennen, der den 24. Januar 1755 zu Wien geboren wurde. Er studirte die Rechte und wurde Hofagent, da er sich jedoch im Besitze eines sehr bedeutenden Vermögens befand, so beschäftigte er sich in dieser Stellung nur damit, die Prozesse derer, die sich an ihn wendeten, durch öffentliche Vergleiche beizulegen, während er seine übrige Zeit auf die Dichtkunst verwendete. Seine Gedichte erschienen 1784 in Leipzig und 1788 zu Alagensbuch. Hauptsächlich wurde er jedoch durch seine beiden Rittergedichte *Woolin von Mainz* und *Glauberris* bekannt, in denen er als treuer Nachahmer Wieland's erscheint.

Dasselbe können wir auch von Ludwig Heinrich v. Nicolay sagen, der am 29. December 1737 zu Straßburg geboren wurde, wo er auch später, nach Beendigung seiner Studien als Professor der Logik blieb, nachdem er eine Zeilang französischer Gesandtschaftssekretair gewesen war. Im Jahre 1770 ging er als Cabinetssekretair des Großfürsten nach Rußland, wurde im Jahre 1796 kaiserlicher Staatsrath und zwei Jahre später Direktor der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Er starb im Jahr 1820 auf seinem Gute bei Wieburg in Finnland.

Niccolai beschäftigte sich indessen nicht so ausschließlich mit dem Epos wie die vorhergenannten Dichter, sondern wir haben auch Fabeln, Parabeln und andere Gedichte von ihm, indessen war sein Talent für die komische Erzählung am Meisten hervorragend. Eine vollständige Sammlung seiner Werke erschien 1795 in Berlin und Stettin.

Von den neueren Epopöen ist indessen besonders Göthe's Hermann und Dorothea zu nennen, welches sich indessen mehr oder weniger der Idylle nähert. Indessen ging dieser große Dichter ebenfalls von der Ansicht aus, welche wir zu Anfang dieses Abschnittes anführten, daß nämlich das Epos seine innerliche Grundidee im Volke finden müsse. So brachte er denn auch gerade einen Stoff in eine Zeit, worin sich das deutsche Volk oder doch wenigstens ein großer Theil desselben zu einer Einheit zusammengedrängt wurde. Aber die erste historische Begebenheit auf welche er sein Gedicht baute, war doch nicht kräftig genug, das Ganze zu halten, und so sah er sich genöthigt, sie in den Hintergrund zurücktreten zu lassen, und dem Ganzen eine idyllische Gestalt zu geben.

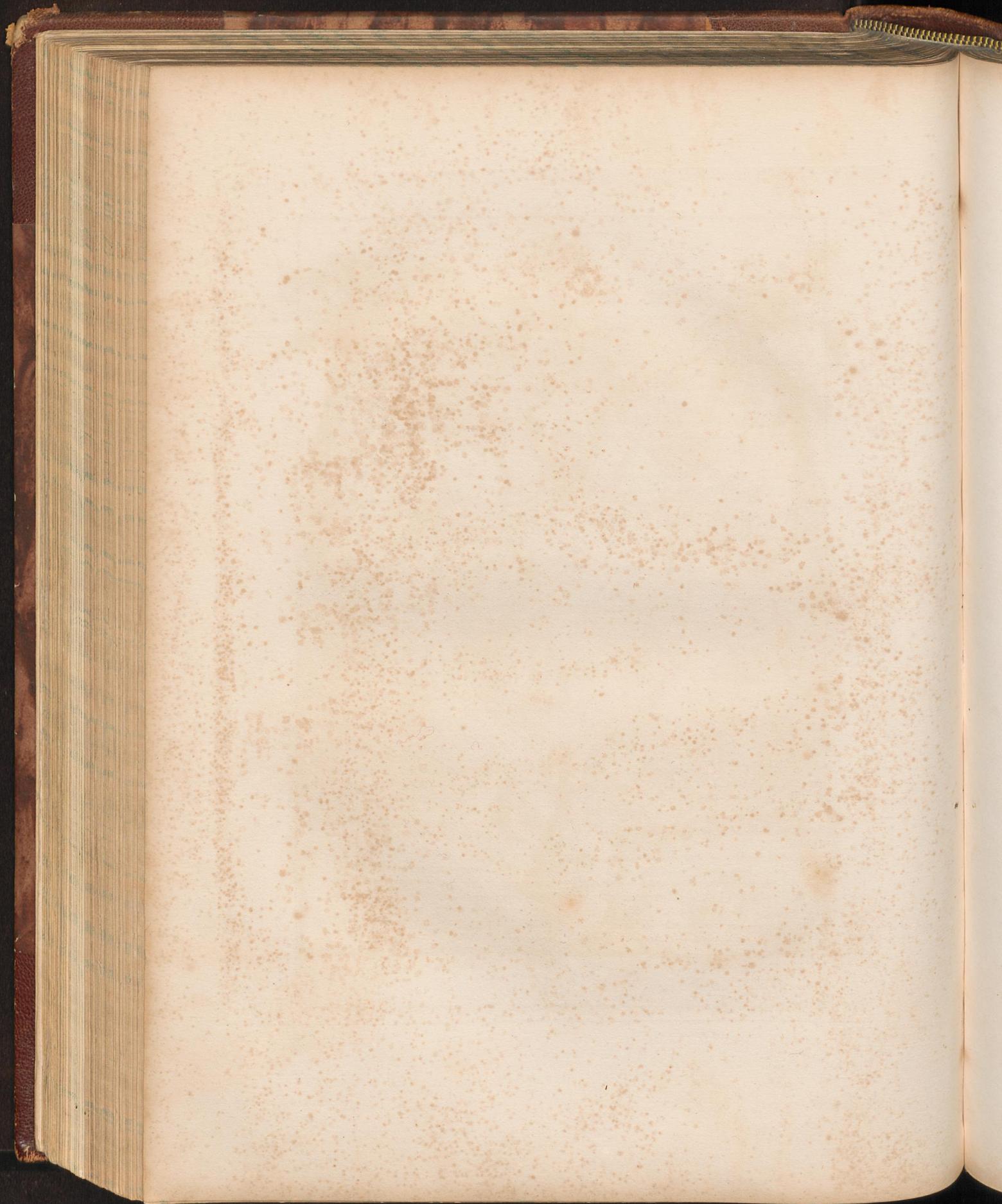
Außer ihm, hat Rückert im Kind Horn, und neuerdings auch Geibel in König Sigurd's Brautfahrt ebenfalls das Epos zu cultiviren versucht, aber ohne daß ihr Erfolg ein ermunternder gewesen wäre.





Gez. u. radirt v. F. Dittner.

Verlag v. A. Hofmann & C<sup>o</sup> in Berlin.



## Christoph Martin Wieland.

### O b e r o n .

#### XII. Gesang.



Inzwischen hatte das Gerüchte  
Das Unglücksmärchen gern verbreitet  
und verzert,  
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte  
Auch Scherazmin und Fatmen zugeführt.  
Der schöne Hassan, hieß es, sei im Bade  
Vom Sultan mit Almanfaris allein  
Gefunden worden, und morgen, ohne Gnade  
Werd' er, im großen Hof, ein Raub der Flammen  
sein.

Ob Hüon schuldlos sei war ihnen keine Frage;  
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.  
Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er mitleids-  
werth.

In Fällen dieser Art wird ächte Treu bewährt.  
Anstatt die Zeit mit Jammer zu verderben,  
Beschlössen sie, das Aeuferste für ihn  
Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth zu ziehn,  
Und, schläg' es fehl, mit ihrem Herrn zu sterben.

Kurz eh der Tag begann, gelingt es Fatmens  
Muth  
Und Wachsamt die Hüter zu betrügen,  
Und unerkannt sich bis ins Schlafgemach zu schmiegen  
Wo Megia, von Hüon träumend, ruht.  
Des unverhofften Wiedersehens Freude  
Macht einen Augenblick sie sprachlos alle Beide.  
Das erste Wort das Fatme sprechen kann,  
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten Mann.

XV. Geft.

Was sagst du, gelbne Amme, rufst Amande,  
Und fällt ihr um den Hals — mein Hüon, mir so  
nah?

Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was geschah!  
(Schluchzt jene weinend) hilf! zerreiße seine Bande!  
Syreng' seinen Kerker auf! dem Unglücksfelgen droht,  
Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.  
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache,  
Und ihres Ritters Treu, und der Sultanin Rache.

Schon, rufst sie, steht der Holzstoß aufgethürmt,  
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schürmt.  
Mit einem Schrei der Angst, halbfinnlos, fährt  
Amande

In wilder Hast von ihrem Lager auf,  
Wirft wie sie steht, im leichten Nachtgewande,  
Den Gurdee um, und eilt in vollem Lauf  
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Slavenwachen,  
Die sie mit Wunder sehn, und schweigend Platz ihr  
machen.

Sie bringt hinein, nicht achtend daß es früh  
Am Tage war, und wirft mit lilienblaffen Wangen,  
Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,  
Sich vor dem Sultan auf die Knie.  
Almanfor, laß mich nicht vergebens  
Hier knien! Schwöre, wenn mein Leben dir  
Gehaltenswürdig scheint, daß du die Bitte mir  
Gewähren willst! Es gilt die Ruhe meines Lebens!

52

Begehrt, o Schönste, spricht, erstaunt und froh zugleich,  
 Der Sultan: laß mich nicht in Ungewißheit schweben!  
 Dir zu Gefallen ist mein feurigstes Bestreben:  
 Begehre frei! Mein Schatz, mein Thron, mein Reich,  
 Nichts ist zuviel was ich zu geben  
 Vermag. Ein einzig's nur behält sich Mansor vor,  
 Dich selbst! „Du schwörst es mir?“ Der liebes-  
 trunfne Mohr  
 Beschwört's — „So schenke mir des Gärtners Hassan  
 Leben!“

Wie, ruft er mit besürzter Miene,  
 Welch eine Bitte, Sorabine?  
 Was geht das Leben dich von diesem Sklaven an?  
 „O viel, Almanzor, viel! Mein eignes hängt daran!“  
 Sprichst du im Fieber? Schwärmest du? Verzeihe,  
 Doch, du mißbrauchst des unbegrenzten Rechts  
 Das dir die Schönheit giebt — Am Leben eines  
 Knechts  
 Der sein Verbrechen büßt? — „Er büßt für seine  
 Treue!“

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner  
 Pflicht,  
 Ist schuldblos, ist ein Mann von unverletzter Ehre;  
 Und doch — o Mansor! — wenn er schuldig wäre,  
 So räche sein Vergehn an Sorabinen nicht!“  
 Mit Augen die von kaum verhaltenem Grimme  
 funkeln  
 Ruft Mansor: Grausame, was quält dein Zögern  
 mich?  
 Welch ein Geheimniß dämmert aus dem Dunkeln  
 Verhaßten Räthsel auf? Was ist dir Hassan? Sprich!

„So wiff' es dann, weil mich die Noth zum  
 reden zwinget,  
 Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen  
 kann,  
 Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget  
 Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten Mann,  
 Uns drückt mit seiner ganzen fürchtbarn Schwere  
 Des Schicksals Arm — Wer weiß, wie bald an  
 dich  
 Die Reiche kommt? — Du siehst mich elend —  
 Ehre  
 Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette  
 mich!“

Wie, du bist Hassan's Weib, und liebst ihn? —  
 „über alles!“

Unglückliche, er ist dir ungetreu!  
 „Er ungetreu? — Die Ursach seines Falles,  
 Ich bins gewiß, ist einzig seine Treue.“  
 Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst  
 betrogen,  
 Und du mit ihm?“ — mit zürnendem Gesicht  
 Spricht Mansor: spanne nicht den Bogen,  
 Zu stolz auf deinen Reiz, so lange bis er bricht!

Dein Hassan stirbt — und ich kann nichts, als  
 dich beklagen.

Er stirbt? schreit Mezia! Tyrann,  
 Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken kann,  
 Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu sagen?  
 Er hat des Harems Zucht verletzt,  
 Erwiedert Mansor kalt, ihm ist der Tod gesetzt!  
 Doch, weil du willst, so sei des Sklaven Leben,  
 Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben!

Gieb, Schönste, mir ein Beispiel edler Huld,  
 Gieb mir die Kuh, die du mir raubtest, wieder!  
 Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füßen nieder,  
 Ergieb dich mir, so sei dem Frevler seine Schuld  
 Geschenk! Er zieh, mit königlichen Gaben  
 Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!  
 D zög're nicht, die Güte selbst zu haben  
 Die du begehrst! — Ein Wort macht mein und  
 sein Geschick.

Unedler, ruft mit eines Engels Zärnen  
 Das schöne Weib, so theuer kaufst den Mann  
 Den Sorabine liebt sein Leben nicht! — Tyrann,  
 Kennst du mich so? — Die schlechteste der Dirnen  
 Die mich bediente einst, verschmähte deinen Thron  
 Und dich um solchen Preis! Zwar siehst, uns zu  
 verderben,

In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon  
 Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich kann sterben.

Der Sultan stußt. Ihn schreckt des edeln Weibes  
 Muth.

Sein feiges Herz wird mehr von ihrem Drän  
 gerührt  
 Als da sie bat; doch, ihre Schönheit schüret  
 Das Feuer der Begier zugleich in seinem Blut.  
 Was sagt' er nicht, ihr Herz mit Liebe zu bestechen?  
 Wie bat er sie? wie schlangenartig wand  
 Er sich um ihren Fuß? Umsonst! Ihr Widerstand  
 War nicht durch Drohungen, war nicht durch Flehn  
 zu brechen.

Sie bleibt dabei, ihr soll der Tod willkommener  
sein.

Der Sultan schwört mit fürchterlicher Stimme  
Bei Mahoms Grab, nichts soll vor seinem Grimme  
Sie retten, geht sie nicht sogleich den Antrag ein.  
Ist nicht mein letztes Wort, soll Alla mich ver-  
dammen!

Hört man den Wütenden bis in den Vorfaal schrein:  
Entschließe dich, sei auf der Stelle mein,  
Wo nicht, so stieb mit dem Verworfenen in den  
Flammen!

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. — Ent-  
schließe dich.

Ruft er zum Zweitemal. — O! so befreie mich  
Von deinem Anblick, spricht die Königin der Frauen,  
Des Todes Grinsen selbst erweckt mir minder  
Grauen.

Almansor ruft, und giebt, von Wuth erstickt,  
Den grausamen Befehl, und Höllenfunkeln sprühen  
Aus seinem Aug. Der Schwarzen Erster bückt  
Sich bis zur Erde hin, und schwört, ihn zu voll-  
ziehen.

Schon steht der gräßliche Altar  
Zum Opfer aufgethürmt; schon drängt sich, Schaar  
an Schaar,

Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzt,  
An Trauerspielen dieser Art  
Die Augen weinend labt, und schauernd sich ergötzt.  
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,  
An Einen Martyrsfahl gebunden,  
Die Einzigen Liebenden die Oberon rein erfunden.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,  
Das treu der ersten Liebe blieb,  
Entschlossen, eh den Tod in Flammen zu erwählen,  
Als ungetreu zu sein selbst einem Thron zu lieb!  
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,  
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,  
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf  
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,  
Ist zwar der Trost versagt einander anzusehn;  
Doch, über alles, was sie leiden  
Und noch erwarten, triumphirt  
Die reinste seligste der Freuden.  
Das ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.  
Der Tod, der ihre Treu mit ew'gem Lorbeer ziert,  
Ist ihres Herzens Wahl, sie konnten ihn vermeiden.

Inzwischen stehet man mit Fackeln in den Händen  
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis nah.

Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,  
Sobald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.  
Und straks erdonnerts laut, die Erde scheint zu beben,  
Die Flamme erlischt, der Strick, womit das treue  
Paar

Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,  
Und Hüon stößt das Horn an seinem Halse schweben.

Im gleichen Augenblick, da dies  
Gescheh, zeigt sich von fern mit lautem Schreien  
Almansor hier, und dort Almansaris.

Sie eilen hastig an, in zwei verschiednen Reihen,  
Er Zorabinen, Sie den Hassan zu befreien:  
Und Weiben folgt ein Trupp; bewehrt mit Dolch  
und Spieß.

Auch stürzt mit bloßem Schwert durch die erschrockne  
Menge

Ein schwarzer Rittermann sich mitten ins Gedränge.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon  
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern  
An seinem Hals erblickt, so seht er ohne Zaudern  
Es an den Mund, und lockt den schönsten Len  
Daraus hervor, der je geblasen worden.

Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk zu  
morden:

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem  
raubt!

Dies soll die Rache sein, die Hüon sich erlaubt.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauber-  
schwindel

Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,  
Schwarzgelbes, lumpichtes, halbnaackendes Gesindel,  
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel  
dreht;

Dalb mischt sich mit allen seinen Regern  
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat  
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,  
Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

Unlustig faßt der Schach — Almansaris beim  
Arm;

Sie sträubt sich, doch was hilft sein Unmuth und  
ihr Sträuben?

Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in den  
Schwarm

Der Walzenden mit ihm hineinzutreiben.

In kurzem ist ganz Tunis in Allarm,  
Und Niemand kann auf seiner Stelle bleiben:  
Selbst Bogara, und Zipperelein, und Giat  
Und Todesampf befreit von dieser Langwuth nicht.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu blicken,  
Hält das getreue Paar, in seligem Entzücken;  
Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Busen  
Raum

Für diesen Uberschwang von Freuden.  
Er ist nun ausgeträumt der Prüfung schwerer Traum!  
Nichts bleibt davon als was ihr Glück verschönt.  
Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgehört,  
Aufs Neu von ihm vereint, kann nun sie nichts  
mehr scheiden!

Theilnehmend inniglich, sieht, noch auf seinem  
Noß,

Der biedre Scheramin (er war der schwarze Ritter)  
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.  
Er ist, der wie ein Ungewitter  
Vorhin dahergesührt, um das geliebte Paar  
Zu retten aus der feigen Mohren Händen,  
Und, schlägs ihm fehl, ein Leben hier zu enden,  
Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

Er springt herab drängt durch den tollen Reigen  
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,  
Den Liebenden von ihrem Throne steigen  
Zu helfen, und sie im Triumph zu empfangen.  
Groß war die Freude, doch, sie schwell noch höher  
an

Da sie den wohlbekannten Wagen,  
Von Schwanen, durch die Luft, stets niedriger ge-  
tragen,  
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten sahn.

Sie stiegen eilends ein — Die Mohren mögen  
tanzen

So lang es Oberon gefällt!  
(wiewohl der Alte raspel oder schanzen  
Für eine bessere Kurzweil hält.)  
Der lustige Phaeton fliegt, leicht und ohne schwanzen,  
Sanft wie der Schlaf, und schneller als Gedanken,  
Mit ihnen über Land und Meer,  
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um sie her.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf Hügeln  
Die Dämmerung in ungewissen Dufte;  
Schon sahen sie den Mond in manchem See sich  
spiegeln,

Und immer stiller warde im weiten Reich der Luft;  
Die Schwanen ließen jetzt mit sinkendem Gefieder  
Allmählich sich bis auf die Erde nieder:  
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,  
Ein schimmernder Pallast vor ihren Augen schwebt.

In einem Lustwald, mitten zwischen  
Hochaufgeschossnen vollen Rosenbüschen,  
Stand der Pallast, von dessen Wunderglanz  
Der stille Hain und das Gebüsch ganz  
Durchschimmert schien — Was nicht an diesem  
Orte,

Spricht Hüon leif und schauend — Doch, bevor  
Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine goldne Pforte,  
Und zwanzig Jungfrau gehn aus dem Palast hervor.

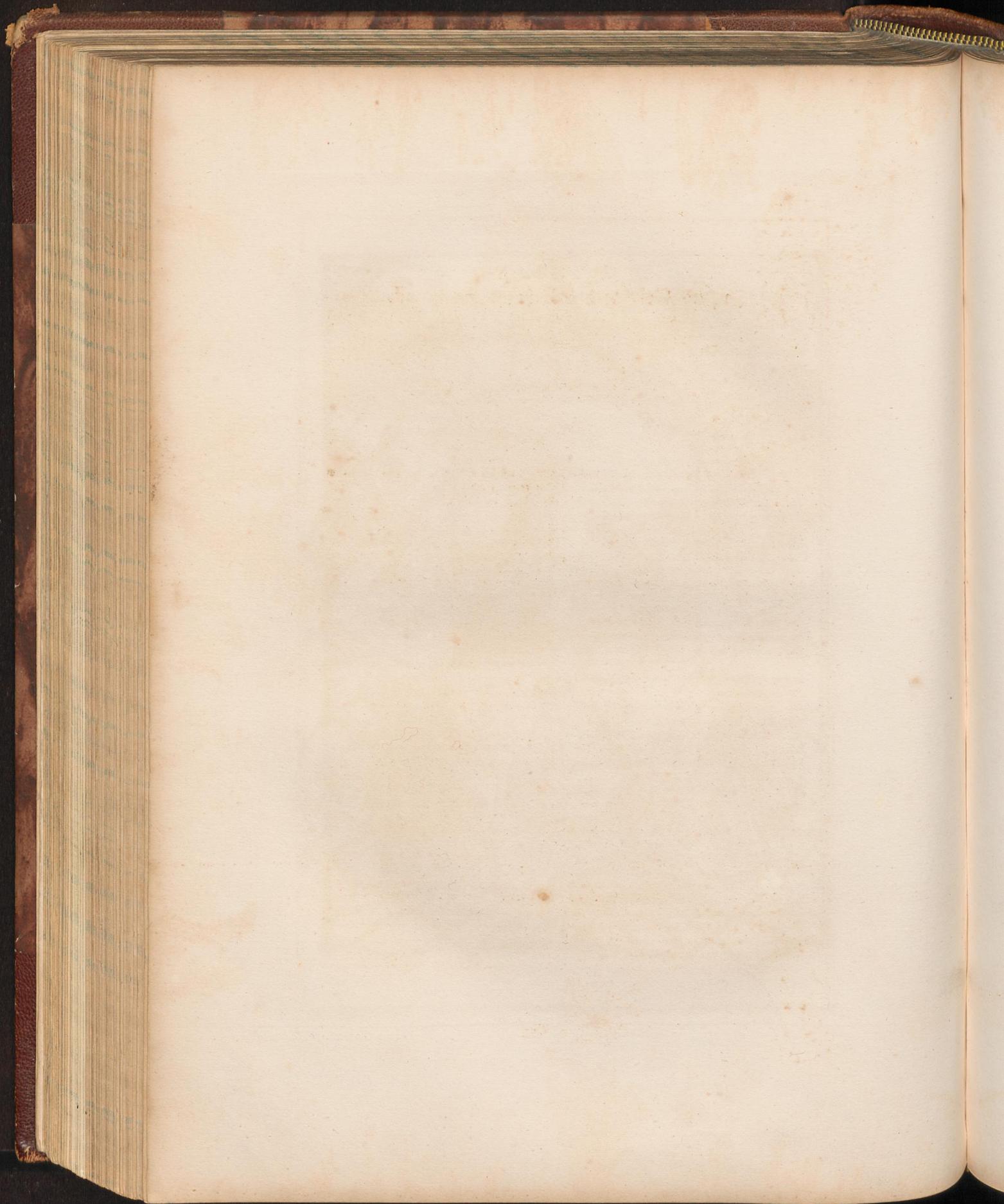
Sie kamen, schön wie der Mai, mit ewigblü-  
henden Wangen,

Gefleidet in glänzendes Lilienweiß,  
Die Erdenkinder zu empfangen  
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und sangen  
Der reinen Treue unsterblichen Preis.  
Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln klangen  
In ihren süßen Gesang; zu ihrem lieblichen Tanz)  
Komm, trautes Paar, empfah den schönen Sieges-  
kranz!



Gez. u. radirt v.F. Dittner.

Verlag v.A. Hofmann & C<sup>o</sup> in Berlin.



## Justus Friedrich Wilhelm Bachariä.

### Der Renommist.



Noch lag die halbe Welt im frühen  
Schlaf verborgen.  
Anstatt des Morgenroths sah man die  
klaffen Sorgen,  
Die in der stillen Nacht die todtten Menschen  
fliehn,  
Den grauen Orient mit wildem Schritt  
beziehn.

Der müde Stützer wird vom Thanaos erwecket,  
Der rauschend über ihn die schwarzen Schwingen  
strecket;

Und er stand ruhig auf. Er waffnet ruhig sich;  
Er zog den Degen aus; er strahlte fürchterlich,  
Und war scharf wie der Wind; auf seinem Tische  
lagen

Die andern Waffen noch, erforderlich zum Schlagen.  
Wenn er den Fuß erhebt, klirrt er im silbern Sporn,  
Und seiner Peitsche Knall verkündigt seinen Zorn.  
Sein Sekundant kam auch auf einem stolzen Pferde  
In schimmerreicher Pracht, und muthiger Geberde,  
Und beide reiten nun beim ersten Sonnenstrahl,  
Mit Klammern in der Brust, zum Kampfe in's Rosen-  
thal.

Die Sonne stieg indeß blutroth zum Horizonte;  
Kaum daß ihr trüber Strahl auf Leipzig blicken  
konnte;

Sie hält in Dunst und Nacht den feuerrothen  
Schein:

So sehr verhaßt schien ihr der blut'ge Tag zu sein.  
Den Renommisten weckt ihr trauervoller Schimmer;  
Er springt gestieft auf, vom Tritte beb't das Zimmer.  
Er waffnet gleichfalls sich; beiehet der Handsäuh  
Paar,

Zu dem von einem Hirsch das dickste Leder war;  
Er spiegelt sich darauf in seines Degens Fläche,  
Und späht mit stillem Ernst die Stärk und auch  
die Schwäche;

XV. Heft.

Betrachtet seinen Hut, durch manchen Sieb zerfetzt,  
Den er mit edlem Grimm tief in die Augen setzt;  
Er nimmt die Peitsche dann, die an der Wand  
gehangen,

Damit zuerst den Feind laut knallend zu empfangen.  
Und dann ging er zuletzt zum wiedernden Calmuq;  
Legt das Gebiß ihm an, und der Schabracke Schmuq,  
Und sprach: Geliebter Gaul, den Kaufbold nur  
geritten,

So lange seine Haut für Jena noch gestritten;  
O Gaul, der mich beglückt und treu davon gebracht,  
Als hinter mir der Bann auf meinen Kopf gebracht;  
Mein Heil sei heute dir auch in der Flucht befohlen!  
Aus Härlichkeit zu dir hat Kaufbold dich gestohlen;  
Denn nimmermehr sollst du den Fuchsthurm wieder-  
sehen,

Und, jedem Pinsel feil, bei dem Pflücker stehn.  
Du seilst ein Zeuge sein von meinen tapfern Thaten,  
Sollst mein Gefährte sein durch alle weiten Staaten,  
Die ich durchziren muß. Dafür sei Bier und Brot.  
So gut, als wie mir selbst, das Labfal in der Noth,  
Geht soll mein Schwert den Stolz des Jungferns-  
knechtes schlagen;  
Dann sollst du schleunig mich zum freien Halle  
tragen.

So Kaufbold — und Calmuq brauft aus der  
Nase Dampf,  
Erhebt den langen Hals, und wiehert Lust zum  
Kampfe.

Auch stampfen draussen schon noch drei Studenten-  
pferde,

Mit rasselndem Gebiß, voll Ungeduld die Erde.  
Sie alle stehn auf, und jagen durch die Stadt.  
Krach, Banner, und von Torf an Sekundantens  
Statt.

Indessen kamen auch, gleich lauten Meereswogen,  
53

Von der Galanterie die Schaaren angezogen;  
Geharnischt allesammt, mit Waffen angethan,  
Zur Säugwehr allesammt für ihren Held Sylan.  
Ein jeder hatte sich mit Schwert und Helm beschweret,  
Und der Galanterie Zeughäuser ausgeleeret.  
Ein felsam Kriegesheer, auch ihren Waffen nach,  
Das zu Sylanens Schutz sehr wenig Trost ver-  
sprach.

Mit einer Schnürbrust war des Fußes Brust be-  
deckt;  
Romanens Köcher war mit manchem Pfeil besetzt.  
Doch was half hier der Pfeil, der durch sein süßes  
Gist

Nicht Kriegern Schaden thut, und nur Verliebte  
treißt!

Die einen waffneten geschärfte Wilderschneen;  
Die andern wollten sich, mit großen Nadeln, wehren.  
Es schwingt des dritten Fausts des Kräußeleisens  
Brand;

Ein voller Puderfaß braust in der vierten Hand;  
Noch andre wollten sich mit Sonnenfächern schlagen,  
Und wenigstens mit Wind den wilden Feind ver-  
jagen.

Der schwarze Thanathos sah voller Echn herab  
Auf dieses schwache Heer, das ihm die Mode gab;  
Die Stärke ist nicht im Arm, kein Muth schlägt in  
der Ader;

Doch weist er das Gesicht dem flatternden Geschwader  
Zu seinem Posten an. Nehmt dieses nur in Acht,  
(Muth er), so thut ihr schon, was euch zu Helden  
macht!

Da, wo vor Ranzhäbts Thor der krummen Pleiße  
Wellen

Mit stillem sanften Lauf an grüne Klüften schwellen,  
Liegt ein berühmter Gain, den schon die graue  
Zeit,

In angenehmer Nacht, den Liebenden geweiht.  
Man hat den heil'gen Wald das Rosenthal genennet;  
Und welches Mädlein ist, das diesen Ort nicht  
kennet?

Hier steht auf ihrer Fluth die Pleiße Gondeln gehn,  
Die unter Spiel und Scherz, und blasendem Getöse  
Von dem beschülften Rand auf Solis freudig eilen,  
Wo den Geschmack Musik, und Tanz, und Kuchen  
theilen.

Hier thürmet sich das Grün der Eichen in die Höh;  
Dort wird der Buchen Laub zur schattigen Allee;  
Und dort sucht hellgrün Gras durch seine lichten  
Flächen,

Des dunklen Lindengang's Schattirungen zu brechen.  
Ein lachender Prospect steigt nach dem andern auf;  
Dort hemmt ein volkreich Dorf des Auges schnellen  
Lauf,

Und hier die Pleißenburg. Die angenehmen Gänge  
Seh'n all' ein lachend Ziel von ihrer tiefen Länge.  
Hier war der Lummelplatz, wo Jena seinen Held,  
Und Leipzig den Sylan, zum Zweikampf aufge-  
stellt.

Hierher sprengt Kaufbeld's Roß nebst seinen Sekun-  
danten.

Ihr rauschender Galopp, die Augen, die schon  
branntem

Ein ausgeschoß'ner Fluch, ein stegendes Geföhrei,  
Zeigt der Galanterie, daß dieses Kaufbeld sei.

Drum sprach sie dieses noch zu ihrem nahen Heere:  
Ihr Geißler, wo euch nicht der Trieb nach Ruhm  
und Ehre,

Wosern euch mein Befehl zum Streit nicht spornen  
kann;

So setz auf diese Stadt, und schüßet den Sylan  
Wie? wollt ihr, daß dem Fürst der Stuger meiner  
Reiche

Der wilde Menommist, mit einem einz'gen Streiche  
Die Schönheit rauben soll, die sein Gesicht geziert?  
Beschüßet nur dies Gesicht, dem euer Schutz gebühret!  
Auf dich, o Thanathos, setz' ich mein ganz Ver-  
trauen,

Laß meinem Lieblich nur nicht das Gesicht zer-  
hauen!

Dafür soll Jena mich in meiner Hoheit sehn;  
Man soll dort Chapeaubas, wie hier in Leipzig,  
gehn;

Man soll so gut, wie hier, die Petitmaitres kennen  
Und bei Taback und Bier nicht mehr für Schönen  
brennen.

Zu Ehren wird man mir Mehl in die Haare streun;  
Der Name Menommist wird dann ein Schimpfwort  
sein.

Alsdann soll meine Macht dich selber auch ver-  
wandeln;

Dann sollst du jung und schön an meinem Hofe  
wandeln;

Dann sei dir Puß und Scherz ein angenehmes Amt,  
Und jede Nymphe sei von deinem Lick entflammt!  
So sprach sie, und der Geist verspricht ihr Wunder-  
werke,

Und trogt mit edlem Stolz auf seine Löwenstärke.  
Indessen nahen sich die grimmen Parteien,  
Die sich einander schon den Tod in Mienen bräu'n

So wie Dragoner schnell von schwarzen Pferden  
springen,  
Und, tapfrem Fußvolk gleich, in feste Glieder  
dringen!

So sprang der Renommist, und auch Sylvan herab,  
Indem der letztere sein Pferd dem Reitknecht gab.  
Sie ziehn sich hurtig aus, und in dem Augenblicke  
tritt Kaufbold, wie Sylvan, in seinen Stand zu-  
rück.

Zuerst wagt Kaufbolds Faust den ausgedachten  
Streich

Auf seines Feind's Gesicht; doch er mißlingt so-  
gleich.

Der treue Thanathos hielt dem barbar'schen Degen,  
Mit unsichtbarer Hand, den Götterschild entgegen.  
Wie schäumte nicht Pandur! Doch wie erstaunt er  
Daß Thanathos voll Muth für einen Stuzer sieht.  
Abtrünniger Rebell! hat Jena dich beleidigt,  
Daß jetzt dein feiler Arm den Jungfernknecht ver-  
theidigt?

Erkennst du nicht mehr die Macht der Schlägerei?  
Sprich, feiger Renegat, was macht dich ungetren?  
Antworten konnten nie den Thanathos verweilen,  
Er eilt, ihm mit dem Schwert die Antwort zu er-  
theilen.

Jetzt fielen sie erzürnt die Schlägermeister an,  
Und stürzten in den Wald. Indessen sieht Sylvan,  
Daß Kaufbold Blöße giebt; folgt dem geheimen  
Triebe,

Und haut den Handschuh auf mit einem starken  
Hiebe.

Der Renommist erschrickt, doch sieht er noch kein  
Blut;

Und setzt die Stöße fort mit neuem Heldenmuth.  
Sylvan seufzt jetzt bei sich zu der bedrängten Schöne:  
Ihr Meisner Porcellan macht ein betrüb't Getöse;  
Den Caffee, den man sonst nur dunkelbraun gesehn.  
Sah man jetzt dick und schwarz in bunten Schälchen  
stehn.

Auf dem Claviere sprang ein ganzes Heer von  
Saiten,

Und eine Meise fing von selber an zu läuten.  
Ach! (seufzt Selinde laut), armseliger Sylvan,  
Vielleicht nur zu gewiß ist es um dich gethan!  
Doch lebst du, und erhört der Himmel noch ein  
Flehen,

So müßte dich mein Blick als Sieger wiedersehen!

Ihr Flehn war nicht umsonst. Zum zweiten-  
male bloß,

Bekömmt der Renommist vom Stuzer einen Stoß,  
Der durch den Handschuh durch bis in die Ader  
dringet,

Daß das erzürnte Blut hoch in die Lüste springet.  
Der Renommist wird blaß; mit Wuth und Un-  
gestüm

Wagt er den alten Streich; der Streich gelingt  
ihm.

Doch er gelingt nur halb. Nur obenhin gerühet,  
Wird mit dem tapfern Blut Sylvans Gesicht be-  
sprühet.

Die Geister sch'n davon, die sein Gesicht bewahrt,  
Im Fleh'n auch noch voll Angst, nach aller Feigen  
Art.

Sylvan war im Begriff, den letzten Streich zu  
wagen.

Als sich dazwischen schon die Sekundanten schlugen;  
Und Kaufbold hatte g'nug. An seiner Hand ge-  
lähmt,

Warf er den Degen hin ohnmächtig, und beschämt.  
Ist's möglich, (ruft er aus), hast du mich über-  
wunden?

O warum lehret ich dich die Kunst, mich zu ver-  
wunden!

Da du in Jena warst, gab ich die Unterricht.  
Wie man nach Kreyßlers Art mit wahrem Vortheil  
sieht.

Du hast ihn wohl gebraucht; ich kann das Denkmal  
zeigen!

Das größte Glück bleibt dein, Selinde bleibt dein  
eigen

Du bist ein braver Kerl, und meiner Freundschaft  
werth;

Umarme mich, Sylvan! und nun gebt mir mein  
Pferd!

Es ward herbei geführt; es hing die schlaffen  
Ohren,

Als hätt' es allen Muth bei Kaufbolds' Fall ver-  
loren.

Er setzt sich auf, und sang: Mein Leipzig, gute  
Nacht!

Calmuck jagt mit ihm fort; die großen Peitschen  
knallen,

Das in dem weiten Wald die Eichen widershallen.  
Oh' Phöbus Wagen noch in's Meer gesunken war,  
Sah Halle diesen Held und seine Bruderschaar.  
Der stieg Sylvan eilt in die Stadt zurück,  
Und schenkt sich alsobald Selindens Thränenblicke.

O! welch ein Strom von Lust floß in der Schöne  
Herz,  
Vor kurzer Zeit zernagt vom allerschärfsten Schmerz!  
Sie trocknete sein Blut mit ihren seid'nen Haaren,  
Und mancher süße Kuß belohnt Sylvan's Gefahren.  
Mit Herrlichkeit umringt, und Lorbeeren stolz  
umlaubt,

Erhob die Mode nun mit neuer Kraft ihr Haupt;  
Und die Galanterie ging nach der Zen'schen Saale.  
Da wurden Stüzer reis an ihrem holden Strahle,  
So artig, so gepußt, als Leipzigs Stüzer ist;  
In ew'ge Schande fiel der Name Renommist.

## Johann Baptist von Meringer.

### Das Erenmährchen.

**A**uf Rheims Gefilden keimt die Fröhllichkeit  
in Trauben,  
Die gelb und röthlich blühen am holden Wines-  
strand,  
Wo vormals, wenn wir fromm der alten Sage  
glauben,  
In öder Wüstenei ein einsam Hüttchen stand.  
Ein Greis bewohnte dies; sein guter Sohn er-  
nährte  
Durch Fische, die der Fluß oft kärglich nur ge-  
währte,  
Den Vater und sich selbst; doch blieb dem armen  
Paar  
Noch etwas, wenn der Fluß ganz unerbittlich war.

Es blieb ihm eine kleine Ziege,  
Mit deren Milch der Alte sich erquiekt,  
Der gern und frohen Muths die Last der Armuths  
trüge;

Doch eine größere, der Schmerz des Sohnes drückt  
Den Unglückseligen danieder.  
Schon lange sieht der Schlaf des Jünglings Au-  
genlieder;

Schon lang umflort sein Angesicht  
Geheimer Gram; doch das gesteht er nicht.

Er zwingt sich bei des Vaters Fragen  
Ein läugnend Lächeln ab und weigert sich, zu sagen  
Was für ein Wurm an seinem Herzen nagt.  
Ein schönes Weib, das einst, zu eifrig auf der  
Jagd,  
Fern vom Gesolg im Haine fehlgeritten,  
Geleitet er auf ihren Pfad zurück,  
Und fühlt seit diesem Augenblick,  
Was hoffnungslose Lieb' und Sehnsucht je gelitten.

Mit jedem Morgen flog er hin  
Zum wilderwachsenen Ort, an dem er sie gefunden.  
Vergebne Müß! die schöne Jägerin  
Ist aus der Gegend weggeschwunden.  
Nuch darf er nicht zu weit sie suchen! Ach, er weiß,  
Daß hilflos, krank und schwach der Greis  
Mit Sehnsucht seiner harret, und jeden Pulsschlag  
zählet,

Wenn ihm sein Sohn, sein Trost, sein Glück, sein  
Alles fehlet.

Zehn Monden litt er so, sich sehnend in das Grab,  
Ginst, als er, Stundenlang sein Leiden überdenkend,  
Und in Melancholie stets tiefer sich versenkend,  
Am Klusse saß, da war's, als zög' es ihn hinab.  
Schon senket er das Haupt; doch seines Vaters  
Bildniß,

Erscheint ihm auf der Fluth. Er nun, voll Van-  
gigkeit,  
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor,  
Stürzt weit  
Dem Ufer weg und fliehet durch die Wildniß!

Schon seiner Hütte nah, sieht er ein greises  
Weib.

Wleich ist sie und entstellt von Jammer und Be-  
schwerde.

Am Stabe wankt einher ihr abgezehrter Leib,  
Und welken Pflanzen gleich, senkt sich ihr Haupt  
zur Erde.

„Ach!“ rufet sie ihn an, „mein Sohn, erbarme  
Dich!

Drei Tag' irr' ich umher, drei Tage labet mich  
Kein Bissen. Sieh! ich kann nicht weiter gehen!  
Hilffst Du mir nicht, so ist's um mich geschehen!“

So flehet sie. Des guten Jünglings Herz  
Bergißt die eigne Dual und denkt nur ihren Schmerz.  
Er faßt sie in den Arm, und eh sie ihre Bitte  
Greenbiget, und trägt sie in die Hütte.  
Hier wartet vor der Thür' der Greis im Abend-  
roth.

Er höret, was geschehn, er sieht der Fremden  
Noth!

Doch, wie ihr helfen? Ach, des Jünglings Neß  
beschweret  
Heut kein gefangner Fisch; die Milch ist aufge-  
zehret.

Sie sehn sich schweigend an, und eine Thäne rinnt  
Von Weider Angesicht; doch ernst und fest beginnt  
Der Alte nun: „Mein! sie soll nicht verjämachen!

Komm, lieber Sohn, laß uns die Ziege schlachten.  
Du hebst zurück, zu sehr um mich besorgt?  
Was man dem Aermern schenkt, das hat man  
Gott gebergt;  
Und er, der den Entschluß mir in den Sinn ge-  
geben,  
Sorgt besser noch, als Du, für Deines Vaters  
Leben.“

Er sprach's, und während noch der Sohn  
Bloß feinetwegen zagt, zuckt er das Messer schon,  
Als jetzt die Fremde schnell herbeistürzt, und ihn  
wehret,

Doch nicht, wie erst, schwach, dürftig, alt,  
In schimmerndem Gewand, in himmlischer Gestalt.  
Sie ist's; der Jüngling wähnt, daß ihn ein Traum  
betföret,

Sie ist's; die schöne Jägerin,  
Und reichet ihm die Hand und rufet: „Nimm sie  
hin!

Dich wählst zum Gemahl die mächtigste der Feen,  
Die eure Tugend schwer geprüft,  
Und wenn Du oft, in stillen Gram vertieft,  
Den Hain um sie durchirrt, Die zärtlich nachge-  
sehen.

Doch weg mit Traurigkeit! Hier, wo mein treuer  
Freund

Zehn Monden hoffnungslos geweint,  
Soll jedem Gram ein Linderungsmittel keimen,  
Und lieblich weiß und roth die Becher überschäumen.

Beim letzten Wort schwang sie die Lilienhand  
Zum Segen in die Luft. Die Wüstenei verschwand.  
Der Grund, nun milde, ward, so weit das Auge  
spähet,

Mit Trauben gelb und roth wohlthätig überfüet.  
Der Most, daraus gepreßt, hat die geheime Kraft,  
Daß er im Trunkenden der Freude Taumel schafft.  
So lange dieser währt, schmerzt keine Seelenwunde  
Und neues Leben hängt am längst entwöhnten Munde.

## Moriz August von Thümmel.

### Das Irrenhaus.

#### 1. Der Selbstzufriedene.

ch liege, — Du liegest, — wir liegen  
Gleich eingehüllet und warm,  
Der Eine geschmücktem Vergnügen,  
Der Andere der Schwermuth im Arm.

Ich zähle — Du zählst — wir zählen  
Die Höhern als Ehren, und sind  
Im Forschen, im Wünschen, im Wählen  
Gleich unberathen und blind.

Ich harre — Du harrest, — wir harren  
Des Possenspieles Vergang,  
Doch dauert lustigen Narren  
Die Hore selten zu lang.

#### 2. Der Metaphysiker, welcher Narrenwächter geworden.

Der Wahrheit dunkeln Pfad zu finden,  
Der untern Monde sich verlor,  
Durchglühst' ich mich, und hielt den Blinden  
Die Früchte meiner Schriften vor.

Mit Rauch umgeben und versunken  
So gut, als sie, auf Gottes Heerd,  
Schätz' ich mich doch als einen Funken  
Des Feuers, das die Geister nährt.

Als einen Theil, das für das Ganze  
Nothwendig, wie die Sonne, sei,  
Und wähnte, zum gemeinen Glanze  
Misch ich auch meinen Firnisß bei.

Da hört' ich eine Stimm' erwachen:  
Die Welt braucht dein erhabnes Licht,  
Braucht, um ihr Feuer anzufachen,  
Den Brennstoff Deiner Schriften nicht.

Laß dem Erhalter seine Sorgen;  
Genug dem Sterblich, der im Schweiß  
Des Angesichts den nächsten Morgen  
Mit Heute zu berechnen weiß,

Steig' an die Kette der Ideen  
Nicht bis zum Engel — steig herab;  
Der stolze Weg, der Dir zu gehen  
Vergönnt wird, ist der Weg in's Grab.

Der Wurm soll kriechen, sich verdecken,  
Den Staub vermehren, der ihn schuf —  
Das Unsichtbare zu entdecken,  
Ist keines Sterblichen Beruf:

Was dein Gehirn in Umlauf bringet,  
Befördert keines Sternes Lauf,  
Schreib', oder nicht — die Sonne schwinget  
Sich dort am Horizont herauf.

Kann wohl ein Doktor, ein Verfechter  
Der Wahrheit, seines innern Sinn's  
Mehr nützen, als ein Narrenwächter?  
Der wollt ich eben sein — und bin's.

### 3. Der Physiognom.

Wohl Dem, der so, wie Du, bedächtig  
Nur die gerade Straße geht,  
Stets seiner schwachen Sinne mächtig,  
Sich nie aus seinem Gleise dreht,  
Des überwichtigen Gehirne  
Nie in den Stürmen unterank!  
Wohl seiner flachen Stirne,  
Denn ihr gebührt der Dank.

Tritt auch in Deinem Trauerspiele  
Kein König Lear auf's Bret wohl Dir!  
Den Rasenden zunächst am Ziele  
Der Mordthat stand sein Shakespear.  
Klug meidet drum der Dichter Haufen  
Die seit ihm unbetretne Bahn:  
Wie bald ist nicht im Laufen  
Ein Schritt zu viel gethan!

Ein Schluck zu viel beim Neektarschmause  
Nollens — Eine Rose mehr  
Der Rosen in dem vollen Strauße  
Der Liebe, schleudert Dich hieher:  
Die Thorheit lockt mit Amoretten  
Die Bernards in ihr Vorgesamach,  
Und zieht mit Odensketten  
Den Löwenritter nach.

### 4. Die Wittve, deren Gatte im Zweikampfe gefallen war.

Sahst du des Jordans Ufer,  
Bethrünter Pilger? — Sprich —  
Und hörst Du den Ruf  
Am Kreuz — Es dürstet mich!

Und willst der bittern Zähren,  
Die Dein Gefühl vergießt.  
Nur Eine mir gewähren —  
D dann sei mir gegrüßt!

Doch wahnst du mich zu trösten,  
So wende Dein Gesicht,  
Denn steh', das Bild der größten  
Geduld vermag es nicht!

Um mich, Beküirschte, sammeln  
Sich viel Bedrängte her;  
Doch Aller Zungen sammeln:  
„Ach diese — leidet mehr!“

Ihr raubte das Entsetzen  
Sogar des Säuglings Glück!  
Und keine Thränen nehen  
Den Brand in ihrem Blick.

Nur ihre Lippen bebten  
Dem nach, den sie verlor!  
Und ihre Hände heben  
Sich nur nach ihm empor!

Als er sich mir von Allen  
Ihn Wünschenden ergab,  
Mit welchem Wohlgefallen  
Sah Gott auf uns herab!

Als in dem Abendschauer  
Der feiernden Natur  
Sein großes Herz die Dauer  
Von meinem Glück beschwor;

Mein Auge nun von süßen  
Gefühlen übergang,  
Und ich mit Erstlingsküssen  
An seinen Wangen hing:

Als von der trauten Laube,  
Die seine Liebe zog,  
Er nun die erste Traube  
Nach meinen Lippen bog.

Und ich in seinen Blicken  
Mein Bild gezeichnet fand —  
Natur, war dies Entzücken  
Nur Blendwerk Deiner Hand?

Wesh' Dir, o Tag der Weihe,  
Der Blutschuld Mitgenos,  
Die grauenvoll die Reihe  
Glückvoller Stunden schloß!

Du, meines Kammers Zeuge,  
Den meine Seele ruft,  
Verlorner! ach entseige  
Dem Dunkel Deiner Gruft! —

Wenn im Gedräng' der Sorgen  
Er feiner unterlag,  
Und Freundin, rief, nach Morgen  
Glänzt uns ein Grundtag.

Wo Werth und Lohn des Fleißes  
Dem in der Schale liegt,  
Der jeden Tropfen Schweißes  
Gleich einer Krone wiegt,

Wenn der bescheidne Kräfte  
Gefallnen Schuß verlieh,  
Und sprach: „Bin ich erkosteter,  
Und würdiger, als sie?“

Und er dem Tag entwunden,  
Nach mancher frommen That,  
Zum Lohn der Abendstunden  
Sich meinen Kuß erbat —

Erforsteter unsrer Herzen,  
Furchtbarer, wogest Du  
Schon da der Zukunft Schmerzen  
Mir schwer Getäuschten zu?

Mond, der Du noch so traulich  
In seiner letzten Nacht  
Die Schönheit mir beschaulich  
Des Schlummernden gemacht,

Als mein Gebet im Schweben  
Auf Deinen Hoffnungsstrahl  
Dem Ewigen sein Leben  
Und meine Luß' empfahl;

Vertrauter stiller Schatten,  
Wo weilt dein Todeslicht?  
Verbürg das Grab des Gatten  
Der Sattgelebten nicht!

Dort wandle des Schlummers  
Willkommen Genius,  
Die Folter meines Kummers  
In Freiheit und Genuß!

Dann fasse das Gewissen  
Und reinige die Hand,  
Die Herzen durchgerissen,  
Die Gott zusammenband.

Kannst Du auch Rache segnen,  
So nimm, Gott, meinen Schmerz  
Und grab' ihn dem verwegnen  
Mordschuldbigen ins Herz.

Das Blut, das er vergossen,  
Droh' ihm im Morgenroth!  
Und nur mit Blut durchschossen  
Wink' ihm sein Abendbrot!

Die Süßigkeit der Ehe,  
Die Liebe muß ihm fliehen,  
Selbst seinen Kuß verschmähe  
Die feilste Buhlerin.

Es fasse jede Kammer,  
Wo seine Schwermuth weint,  
Den ganzen Menschenjammer,  
Den dieses Haus vereint!

Des Uebelthäters Werke  
Lohn' Angstgefühl und Spott!  
In seinem Tode Härte  
Ihn kein Gedank' an Gott;

Durch Blutgefilde treibe  
Hinüber ihn mein Fluch,  
Und Satans Finger schreibe  
Ihn in sein Höllenbuch!

Dort möge des Verbrechers  
Gewinn gegraben stehn,  
Und ewig nicht des Rächers  
Erbarmung sich erbahn!